Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 35 (1953)

Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 17. Juli 1953 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 29

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 2, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Mehr Frauen in die gesetzgebenden Behörden!

In den Vereinigten Staaten von Amerika gibt es heute über 76 064 000 Frauen. Zum erstenmal in der Geschichte Amerikas sind sie zahlenmässig in der Mehrheit gegenüber den Männern. Die augenblickliche Bevölkerung zählt 1 431 000 mehr Frauen als Männer.

Von den 7234 Mitgliedern gesetzgebender Behörden der 48 Bundesstaaten aber sind nur 235 Frauen. Das sind kümmerliche drei Prozent. Und doch erlassen diese Behörden Gesetze über Schulen, Gerichtshöfe, Gesundheitsdienst, Fürsorgewesen und Wohlfahrt, Lebensmittelkontrolle, Milchpreise und alle möglichen anderen Belange, die Frauen und Kinder direkt angehen!

Ich selbst bin eine der beiden in die Legislaturbehörden des Staates Oregon gewählten Frauen und die einzige meines Geschlechts im Repräsentantenhaus, das sechzig Mitglieder zählt. Oregon gehört zu denjenigen Staaten, wo Frauen in der Mehrheit sind; bei den meisten an der pazifischen Küste liegenden Gebieten ist das übrigens der Fall. Aber obwohl in unserem Staate die Frauen 52 Prozent der Bevölkerung ausmachen, beträgt ihre Vertretung in den unteren Legislaturbehörden nur 1,6 Prozent.

Mein Heimatstaat hat rund 240 000 Gewerkschaftsmitglieder. Mindestens 35 000 davon sind weiblichen Geschlechts. Dazu kommt, dass sozusagen alle männlichen Mitglieder Frauen oder Schwestern besitzen. Und doch sitzt keine einzige dieser Frauen aus den Rängen der Gewerkschaft unter der Kuppel unseres Regierungsgebäudes. Diese Abwesenheit wurde mir besonders stark bewusst, als ich einen Gesetzesentwurf unterstützte, der das seit 38 Jahren bestehende Verbot des Verkaufs gefärbter Margarine aufheben sollte. Auf mein Pult kamen buchstäblich Hunderte von Briefen von Frauen der arbeitenden Klassen und des Mittelstands geflogen. Diese Frauen brauchten der hohen Butterpreise wegen regelmässig Margarine, obwohl sie natürlich die Butter an Geschmack und Nährwert vorgezogen hätten. Sie ärgerten sich mit Recht über die Tatsache, dass sie die gekaufte Margarine, um sie butterähnlich zu machen, erst mühsam selbst färben mussten.

Ich kenne noch Dutzende anderer Fälle, bei denen die Vertretung der Frauen in der gesetzgebenden Behörde einen gescheiteren und für den ganzen Staat vorteilhaften Entscheid ermöglicht hätte. Nehmen wir nur die Frage der Fleischschau. Oregon bedarf dringend eines vernünftigen Erlasses auf diesem Gebiet. Frauen sehen das meines Erachtens besser ein als Männer, denn sie kaufen das Essen für die Familie ein, sie sind verantwortlich für die Gesundheit der Kinder; Küche und Kühlschrank sind ihre ureigensten Domänen. Die Behörden aber hatten keine Frauen, die dem Entwurf zur Annahme verholfen hätten, und die Männer waren mit anderen, «wichtigeren» Fragen beschäftigt. So entschlief der Entwurf schon im Schosse einer Kommission sanft und unauffällig. Ein paar Frauen in den Behörden hätten einen andern Ausgang der Sache verbürgt!

Ich halte dafür, dass die Frauen am öffentlichen Leben und der Regierung viel weitgehender als je zuvor in der Geschichte der Vereinigten Staaten teilhaben sollten. Ich meine damit nicht unbedingt nur akademisch geschulte oder prominente oder reiche Frauen. Ich meine alle, ausnahmslos alle. Das ist vielleicht wichtiger, als man annehmen möchte. Mit jedem Jahr wird der Frauenüberschuss der Nation grösser. Dr. Harold F. Dorn vom nationalen Gesundheitsamt sagt, dass «in den letzten 22 Jahren die Lebenserwartung der Frau um 14 Jahre, diejenige des Mannes nur um 9 Jahre zugenommen hat». Das unterstreicht die Tatsache, dass die Amerikanerinnen nicht nur länger leben, sondern ihre Lebenserwartungsquote auch schneller steigern als die Männer. Wir haben es bereits erlebt, dass die Frauen in kriegswichtigen Industrien arbeiten und sogar Militärdienst leisten müssen, damit mit den militärischen Erfordernissen der Nation Schritt gehalten werden kann. Wer weiss, ob es sich nicht auch bald als notwendig erweist, dass Frauen in grösserem Ausmass als bisher an den Regierungsgeschäften teilhaben!

Eine Frau aus einer Gewerkschaftsfamilie in Oregon sagte mir, sie würde nie Wählerstimmen bekommen, weil ihr Mann Metzger sei; eine andere fürchtete, nicht die nötige «Erziehung» genossen zu haben, um bei der Abfassung von Gesetzen zu helfen... Diese Befürchtungen sind typisch für den Minderwertigkeitskomplex, den Frauen den öffentlichen Diensten gegenüber empfinden. Und doch haben viele berühmte Amerikaner eine Schule nie von innen gesehen: Lincoln, unser grösster Präsident, stammte aus bescheidenen Verhältnissen; Andrew Jacksons Gegner warfen ihm vor, er sei «tölpisch» und sogar «unzivilisiert», und George W. Norris, der hervorragendste liberale Senator der letzten Generation hatte sein Wissen im Selbstunterricht erworben. Wenn Männer es fertigbringen, aus kleinsten Verhältnissen und ohne geregelte Schulbildung zu den höchsten Aemtern aufzusteigen, gilt für Frauen zweifellos das gleiche.

Selbstverständlich eignet sich nicht jede Frau für ein politisches Amt, aber es bieten sich ihr genug andere Möglichkeiten zum Mithelfen. Sie kann z. B. der Frauengruppe der Gewerkschaft ihres Mannes beitreten; an ihrem Wohnort existiert wahrscheinlich eine Sektion der Liga weiblicher Stimmberechtigter oder der vereinigten Frauenclubs; lebt sie in einem der Weststaaten, so kann sie in wichtigen Fragen Petitionen unterschreiben, propagieren und selbst Stimmen sammeln. Sie kann der Demokratischen oder der Republikanischen Partei beitreten.

Jahrzehntelang schienen die Vereinigten Staaten von Amerika anzunehmen, Politik sei das ausschliessliche Vorrecht der Männer, bis am 26. August 1920 Artikel XIX der Bundesverfassung offiziell und formell ratifiziert wurde. Sein Text war kurz und bündig: «Das Stimmrecht eines Bürgers der USA darf von keinem Bundesstaat wegen der Geschlechtszugehörigkeit verweigert oder eingeschränkt werden.» Dieser konstitutionelle Zusatz bedeutete, dass die Frauen Amerikas zum erstenmal an die Urnen gehen durften. Mit dem Stimmrecht aber ging Hand in Hand ein anderes Privileg: das Recht, für ein öffentliches Amt zu kandidieren und es auszuüben. Davon haben die Frauen bisher viel zu wenig Gebrauch gemacht. Kürzlich meldete die «New York Times», dass die Frauen in Indien und Japan, obwohl sie das Stimmrecht erst in den letzten fünf Jahren erhalten haben, bereits 3 Prozent der Mitglieder der legislativen Behörden dieser Länder stellten. In unserem eigenen Lande haben die Frauen 30 Jahre gebraucht, um denselben Prozentsatz zu erreichen!

Der Platz der Frau ist zu Hause. Wir alle wissen das. Es ist ein Grundsatz, so alt wie die Zeit selbst. Wenn aber die Behörden darüber entscheiden, was für Wasser, Fleisch, Milch und Ideen ins Haus gelangen dürfen, dann ist der Platz der Frau ebenso gut im Regierungsgebäude. Das Mitreden bei besseren Gesetzen sollte einem Geschlecht mit so vielen Talenten relativ leicht fallen!

(Aus «The Butcher Workman», übersetzt von E. v. A.)

Die Frau im österreichischen Staate

Als vor kurzem zur Neubestellung des österreichischen Parlamentes, den Erneuerungswahlen in den Nationalrat, 4,5 Millionen österreichischer Wähler an die Urnen traten, waren davon 2,5 Millionen Frauen. Diese Tatsache allein beweist, wie froh der österreichische Staat, die zweite Republik nach dem Weltkrieg, um die weibliche Stimmbürgerin und das im Jahre 1907 allgemein eingeführte österreichische Wahlrecht sein muss. Denn wie klein wäre der bevölkerungsmässige Anteil an der kommenden staatsbürgerlichen Entscheidung, wäre Oesterreich nicht in der Lage, von dem allgemeinen Stimmrecht für Frauen Gebrauch zu machen.

Die österreichische Frau geniesst seit einer Reihe von Jahren und Jahrzehnten die Rechte einer freien politischen Willensentscheidung. Sie gebraucht diese Rechte in vernünftiger Art, in einer durch die harten Lehren des Krieges und der Nachkriegszeit neu hinzugewonnenen Selbständigkeit und Reife. So unterliegt sie zum Beispiel, so verwunderlich das klingen mag, der Beeinflussung durch öffentliche Propaganda, durch Radio und Presse viel weniger als der stark an gewisse vaterländische Stimmungswerte gebundene österreichische Mann.

Man darf der österreichischen Frau darum aber nicht weniger gute konservative Gefühle nachrühmen. Aber andererseits ist bei ihr an Stelle abstrakter Theorien heute mehr denn je die ganz unmittelbare praktische Lebenssorge getreten. Sie ist daher den Dingen näher als der Mann, schweift weniger ab. Sie begreift das Alltagsleben und das ihr im häuslichen Kreis anvertraute ihrer Lieben in ihrem Sinn, gewinnt eine Meinung daraus, prüft diese und übersetzt sie dann unauffällig, so gut ihr dies möglich ist, in die politische Sphäre. Man mag ruhig behaupten, dass sehr oft eine richtige Atmosphäre daraus wird. Die österreichische Frau betrachtet die politischen Vorgänge im Lande real. Den politischen Führungsanspruch im Lande erstrebt sie nicht, doch bekleidet die Frau im zweiten österreichischen Staate, der Nachfolgerrepublik und Demokratie, eine Reihe durchaus nicht unwichtiger staatsmännischer Posten.

Wir finden Mandatarinnen im Nationalrat, in den Landtagen und im Gemeinderat. Durch alle Nöte einer sehr robusten, vermännlichten Epoche schreitend, hat Oesterreich erkannt, wie schätzenswert frauliches Urteil, ihr Fingerspitzengefühl und ihre frauliche diplomatische Klugheit sind. Wir finden im Lande Staatswissenschafterinnen, die ihren männlichen Kollegen an Scharfblick und Erfassung der Situation im entscheidenden Moment in nichts nachstehen. Wir finden besonders im staatlichen Fürsorgewesen verantwortungsvolle Posten durch Frauen besetzt. Der österreichische Staat hat erst vor kurzem, durch die Erfolge seiner Frauen auf diese Gebiete ermutigt und in Würdigung der grossen Leistungen in der überaus schwierigen ersten Nachkriegszeit, durch Gesetz eine Reihe bisheriger staatlicher Polizeifürsorgerinnen in den Rang und die Stellung von Kriminalbeamtinnen erhoben. Auch hält der Zustrom von Frauen an die Universitäten trotz der allgemeinen schwierigen beruflichen Lage beim Universitätsstudium unvermindert an. Nicht nur Philosophie, das gerne als Frauenstudium angesehen wird, belegen die Frauen. Mit bestem Erfolg auch rer. pol., Jurisprudenz und Medizin. Die Frau im heutigen Oesterreich ist also nach Gesetz und Verfassung vollkommen frei in der Wahl ihres Berufes und wird in der Ausübung desselben auf jedem Gebiet, auch auf staatsmännischem und politischem, geschätzt und geschützt. Hat sie doch auch, durch Krieg und Nachkriegszeit gezwungen, weitgehendst eine stellvertretende Stellung für den Mann mitübernehmen müssen. Dadurch ist sie in vielen Fällen zur Mitsprache und zum Mitentscheid an vielen öffentlichen Angelegenheiten geradezu prädestiniert. Ihre politische Mündigkeit wird auch von Unbelehrbaren nicht mehr angezweifelt. Ihre ebenfalls durch Kriegsereignisse geförderte Entwicklung zur Sachlichkeit macht sie zu einem ebenbürtigen Diskussionspartner in heiklen und schwierigen Gesprächen. Sie beteiligt sich denn auch rege an öffentlichen Diskussionen und Sprechabenden, wie solche fallweise in Wien und den Bundesländern über wichtige und aktuelle Themen öffentlich abgehalten werden.

Ihre Anregungen in den praktischen alltäglichen und dabei so wichtigen Dingen im Lande, wie Wohnungsfragen, Mietpreisregelungen, Kinderbeihilfen, Schul- und Erziehungsstipendien und ähnlichen, haben oft schon dort einen Ausweg und eine neue Möglichkeit gefunden, wo männliche Weisheit am Ende war. Doch bevorzugt auch die im öffentlichen Leben stehende österreichische Frau ihrer Art nach, zu allen ihren Aufgaben, auch den realpolitischen, den typisch fraulichen Akzent und gleitet auf diese Weise nicht ab in die Rolle der politisierenden Frau ohne tieferen Bezüge. In einer gut erfassten Ausgleichsstellung vom Allgemeinen zum Privaten betreibt sie gesunde und kluge Politik der Mitte und der Masse, schätzenswert in Anbetracht der

Mitten im Sommer

Mitten im Sommer
neigte sich tiefer ein Ast;
rötlicher glomm er
unter der wachsenden Last

reifenden Obstes.
Schien nicht schon blasser das Licht?
Und du verwobst es
leise mit Leid und Verzicht

und mit dem Nahsein
herbstlicher Klage und Not.
Mitten im Dasein
mahnt es dich sacht an den Tod.

Hannelise Hinderberger

(Aus «Landschaft und Liebe», Gedichte. Tschudy-Verlag, St. Gallen.)

D'Anna 4

Ein Frauen-Schicksal

Von L. W.

Eine Zeit lang hielt Anna Sonntagsschule im Kinderspital, und freute sich von einem Sonntag auf den andern, Freude in Kinderherzen bringen, guten Samen ausstreuen und auch etwa ein Tränlein trocknen zu dürfen. Es mag wohl sein, dass Anna sich einer ganz einfachen Methode der Sonntagschulhaltung bediente, was aber nicht hinderte, dass das, was Anna die Kinder lehrte, aus frommem Herzen kam und gewiss manchmal auf guten Boden fiel.

Eine Schwester Annas, die an den Beinen gelähmt war, hatte in Grossmatt Aufnahme gefunden und verbrachte dort noch viele Jahre. Durch sie blieb Anna noch immer einigermassen in Verbindung mit der Anstalt. Nicht wenige der Anstaltsinsassen hatten ihr auch eine gewisse Anhänglichkeit, ja Dankbarkeit bewahrt für manchen Liebesdienst, den sie ihren Leidensgenossen erwiesen hatte, und schrieben ihr auch zuweilen ein Kärtlein. Sie äusserten auch hie und da den Wunsch, sie möchte doch wieder einmal kommen, und erzählen, wie es ihr gehe. So kam es, dass die Familie des Verwalters sie einlud, einige Ferientage in der Anstalt zu verbringen. Aber wohl verstanden, als Gast im Hause des Herrn Verwalters! Anna nahm diese freundliche Einladung dankbar an. Sie konnte nachher nicht genug rühmen, welch schöne Ferientage sie habe verbringen dürfen. Unwillkürlich empfand sie wohltuend die Achtung, die man ihr entgegenbrachte. Sie, einst ein so schwer leidender Patient, dazu arm wie eine Kirchenmaus, brachte sich nun mit ihrer Hände Arbeit selber durch, ja, sie hatte auch immer noch etwas Weniges, um andern helfen und Freude machen zu können. Auch unter den Anstaltsinsassen, die sie von früher her kannten, gab es manche, die sie neidlos dazu beglückwünschten, nun so selbständig «draussen» leben zu können! Im Laufe der Jahre wurde sie noch etliche Male von der freundlichen Verwalterfamilie eingeladen. Sie blieb dann meist eine Woche dort.

Wie wir bereits geschrieben, hatte Anna in früher Jugendzeit in einer Familie, in der sie diente, ein Knäblein betreut, das sie sehr liebte. Dieses Büblein war inzwischen zum Mann geworden und hatte in Zürich als Dr. med. eine Praxis eröffnet. So lange Anna lebte, stand er ihr nun in allerlei Schwierigkeiten bei, wie ein Sohn.

Leider wurde die Wasch- und Putzfrauentätigkeit Annas in den ungefähr zwanzig Jahren, die sie dieselbe ausübte, oft unterbrochen durch Krankheit oder einen kleineren oder grösseren Unfall. In ihren Spitalzeiten wurde sie dann freundlich besucht durch Bekannte, durch Kunden und besonders von ihren Freunden aus der Baptistengemeinde, deren getreuliches Glied sie war und blieb. Mehrmals war Anna dem Tode nahe. Aber merkwürdig: Oft gab es plötzlich eine Wendung zum Besseren. Konnte sie dann nach der Entlassung aus dem Spital einen zwei- oder dreiwöchigen Aufenthalt in einem Ferienheim machen —, gewöhnlich war es ein christliches Heim im Kanton St. Gallen oder Appenzell —, so freute sie sich kindlich an der schönen Natur und an der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, und war unter den Gästen der frohesten eine. Gleich nachher sah man sie wieder rüstig an der Arbeit. Nie wollte Anna bemitleidet sein. Als ein Bekannter, der von einem ihrer Unfälle gehört hatte, zu ihr sagte: «Fräulein S..., Sie sind doch ein rechter Pechvogel», antwortete sie entrüstet: «Nein, ich bin kein Pechvogel, ich bin ein glückliches Kind Gottes!» Mochte allerlei Widerwärtiges vorübergehend ihr Gemüt bewegen und erregen, zutiefst im Herzen war Anna zufrieden und wirklich glücklich. — Sie durfte doch so viel Durchhilfe Gottes, und so viel Freundlichkeit seitens ihrer Mitmenschen erleben! Und —, hatte sie es nicht erfahren, dadurch, dass sie von ihren bösen Anfällen frei geworden und seither frei geblieben war: «dass Christus grösser ist, als alles, was ein Menschenleben zertrümmern und zerschlagen will?» Davor stand sie immer wieder staunend still, und trug Lob und Dank in ihrem Herzen.

Einmal war ihr eine ungesicherte Teppichstange auf den Kopf gefallen und hatte sie verletzt. Während ihres Spitalaufenthaltes schrieb Anna auf Wunsch des sie behandelnden Arztes in ihrer Rekonvaleszentenzeit ihre Lebensgeschichte. Diese ist ganz klar, wenn auch natürlich in einem etwas unbehilflichem Stil geschrieben und berichtet namentlich aus ihren Krankheitszeiten und von den mehr als zwanzig Operationen, die an ihr durchgeführt worden waren. Es waren hauptsächlich Krankheiten der inneren Organe, die einen Eingriff notwendig machten. Auch einmal eine Mittelohrentzündung etc. etc. Welcher Art diese operativen Eingriffe waren, zeigen Namen, wie Prof. Krönlein, Prof. Sauerbruch, Prof. Nager und andere Kapazitäten. Diese Aufzeichnungen geben Einblick in einen Leidensweg von ungewöhnlicher Härte. Anna erfährt aber auf diesem Leidensweg auch manches Schöne. Sie erlebt seitens der Aerzte einen ganzen Einsatz ihres Könnens. Seitens der Schwestern viel Liebe und gute Pflege. Anna verschweigt in ihrem «Lebenslauf» auch nicht jenen Fall, wo ärztliche Kunst versagte, wo sie aber durch göttliche Kräfte plötzlich und bleibend von ihren epileptischen Anfällen geheilt worden war. Sie erwähnt dieser Hilfe mit Lob und Dank. Ihrem göttlichen Meister will sie nun dienen, wenn auch in aller menschlichen Schwachheit, und, wenn es sein muss, auch durch Leiden...

Eines Tages erhält Anna die Nachricht vom Tode ihres Vaters, von dem sie lange nichts mehr gehört hatte. Er war in einem Spital an Delirium tremens gestorben...

Nach und nach nimmt Annas Gehör ab. Sie schliesst sich dem Schweizerischen Fürsorgeverein für Schwerhörige an, und erfährt von dessen Sekretärin viel Hilfe und Beratung. Zum Beispiel erhält sie durch deren Vermittlung einen Hörapparat, an Stelle des Hörrohrs, das für Anna so beschwerlich war.

Gegen das sechzigste Altersjahr fühlt Anna, dass ihre Kraft zum Waschen nicht mehr ausreiche. Sie bezog daher eine Vierzimmerwohnung im vierten Stock eines Miethauses. Es war eine sonnige Wohnung —, von der Stube aus sah man über viele Dächer hinweg an den Uetliberg. Sie hoffte, durch Ausmieten von ein oder zwei Zimmern noch etwas verdienen zu können. Was sie da aber mit den Mietern nicht alles erlebte! Oft war es ein Ehepaar, das auch die Küche mit ihr teilte. Oft waren es Studenten, denen sie eine rechte, manchmal auch energische Studentenmutter war, die aber ihre Fürsorge durchaus zu schätzen wussten. In Spitalzeiten brachten sie ihr Blumen, Traubensaft und andere gute Dinge. Oft hatte sie im kleineren Zimmer auch ein altes Fraueli. Es muss gesagt werden, dass Anna beim engen Zusammenleben mit diesen Leuten nicht immer den rechten Ton fand. Man suchte sie oft auch auszunützen. Jedenfalls: ohne die Hilfe ihrer Freunde und ihres unermüdlichen Beraters Herrn Dr. R. hätte sie oft nicht die rechte Lösung ihrer Schwierigkeiten gefunden. Verschiedene Male meldete sich Anna auch zur Aufnahme eines Ferien-

Ein Rücktritt

Wiederum verliert die Haushaltungsschule Zürich eine ihrer bewährten Lehrerinnen. Fräulein Margrit Vogel hat letztes Jahr ihr 60. Altersjahr erreicht und ist nun im Frühjahr 1953 aus dem Internatsdienst ausgetreten — einerseits schweren Herzens, gab ihr doch die Erteilung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes grosse Befriedigung. Anderseits aber zog sie voller Freude ins schöne Heim ihrer Schwester nach Aarau, wo sie wieder ein beglückendes Tätigkeitsfeld fand.

Margrit Vogel wurde im Jahre 1892 in Herisau geboren, aber schon mit drei Jahren verlor sie ihre Mutter durch den Tod. Ihre zweite Mutter führte als Lehrerin ein Töchter-Institut in Herisau, und da lernte das mit seinen Geschwistern aufwachsende junge Mädchen viele Töchter aus aller Herren Länder kennen. Da gab es manche Freundschaft, die über viele Jahre dauerte. Aber es gab in diesem Internat für die junge Tochter auch viel Arbeit zu bewältigen, im Haushalt und im Garten. Sobald die Schulaufgaben beendigt waren, machte die Mutter Anspruch auf die Kräfte ihres Kindes, wodurch seine praktischen Anlagen sehr gefördert wurden.

Nach der Sekundarschule absolvierte Margrit Vogel Kurse in Weissnähen und Kleidermachen, um mit 17 Jahren den Arbeitslehrerinnenkurs in St. Gallen zu besuchen. Nach eineinhalb Jahren dieses Seminarkurses besuchte Fräulein Vogel noch den hauswirtschaftlichen Kurs zur Erteilung von Hauswirtschaftsunterricht an Fortbildungsschulen in den Kantonen St. Gallen, Thurgau, Appenzell und Schaffhausen. Nun war die junge Lehrerin flügge und vikarisierte als Arbeits- und Haushaltungslehrerin in Herisau. Dann aber ging es in die Fremde. Nizza war ihr Ziel, wo sie eine Zeitlang als Hilfe in einer «Maison de Famille» tätig war. Wieder nach Hause zurückgekehrt, hatte sie die kranke Mutter zu vertreten. Die manuelle Tätigkeit der Handarbeitslehrerin sagte Fräulein Vogel nicht so recht zu, sie freute sich mehr, hauswirtschaftliche Arbeiten verrichten zu können. Deshalb entschloss sie sich, den Lehrerinnenkurs an der Haushaltungsschule Zürich von 1914 bis 1916 zu besuchen, den sie sehr gut abschloss. Im Herbst 1916 wurde sie an die Schule am Zeltweg berufen und amtete zuerst als Kochlehrerin. Da sie sich aber mehr für Hauswirtschaft interessierte, wurde ihr ein Urlaub gewährt, den sie benützte, um in St. Gallen an der Handelshochschule Kurse für Warenkunde zu besuchen und daneben einmal wöchentlich bei einem Schreinermeister die Möbelpflege praktisch zu erlernen. Nach diesem lehrreichen Semester übernahm Fräulein Vogel als Nachfolgerin von Fräulein Didi Blumer die Stelle einer Hauswirtschaftslehrerin an Jahres- und Hausbeamtinnenkursen in der Haushaltungsschule Zürich. Nach etlichen Jahren anstrengender Arbeit im Internat zog es die Wissensdurstige wieder in die Fremde, und zwar an die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin. Das Wintersemester 1927/28 vollzog sich natürlich noch in der friedlichen Grossstadt, und Fräulein Vogel konnte nach ihrer Heimkehr den zu Hause Gebliebenen nicht genug erzählen von den Stunden bei Alice Salomon. Sie freute sich auch sehr, Persönlichkeien kennengelernt zu haben, die mit unserer verehrten Fräulein Gwalter in Verbindung standen.

Eine grosse Freude bereitete ihr die Mitarbeit an der «Saffa» 1928. Verwandtschaftliche Beziehunlen veranlassten Fräulein Vogel 1932, bei der Haushaltungsschul-Kommission um ein Urlaubsjahr nachzusuchen, das ihr auch gewährt wurde. Und nun gings nach Amerika in den Haushalt des Bruders. Fräulein Gwalter, die geschätzte Vorsteherin der Haushaltungsschule, liess die tüchtige Lehrerin nur ungern ziehen, einerseits, da Zweifel aufstiegen, ob der «Vogel» wohl wieder ins Internat zurückkehren werde, anderseits aber war die Hoffnung berechtigt, dass ein Amerika-Aufenthalt später der Schule Nutzen bringen werde. Und so kam es auch tatsächlich, denn Fräulein Vogel kehrte voller Tatenlust in die Schule zurück, bereichert durch den Aufenthalt in prächtiger Gegend und — last not least — durch Einblick in den amerikanischen Schulbetrieb. Nun begann ein vielseitiges Schaffen, ein immer sich intensiveres Einarbeiten in den hauswirtschaftlichen Unterricht. Eine Lehrerin, die die häuslichen Arbeit fachlich und zum Teil auch wissenschaftlich beherrschte und mit grosser Freude und Ueberzeugung den Schülerinnen den Stoff näherbringen konnte, war geschätzt und gesucht. So erteilte sie Unterricht in Lehrmeisterinnenkursen, die in der Haushaltungsschule am Zeltweg durchgeführt wurden. In den Weiterbildungskurzen für Haushaltungslehrerinnen, organisiert vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, war sie gern gesehen und anerkannt. Ebenso erteilte Fräulein Vogel an den Hauspflegerinnenkursen, die vom Gesundheitsamt der Stadt Zürich betreut wurden, den Unterricht in allen häuslichen Arbeiten. Es war keine leichte Aufgabe, den schon jahrelang im Haushalt tätigen Teilnehmerinnen die alltäglichen Arbeiten interessant und wertvoll zu gestalten. Doch darin war Fräulein Vogel eine Meisterin. — Aber das Krönungswerk ihrer Lehrerinnentätigkeit ist wohl das soeben erschienene Lehrmittel «Hauswirtschaftliche Arbeit und Warenkunde», herausgegeben von der Haushaltungsschule Zürich. Das ist eine Arbeit, mit der sie sich neben dem Unterrichten jahrelang befasste und durch ihre grosse Erfahrung auch das richtige Verständnis dafür hatte. Sie leistete die Hauptarbeit für das Lehrbuch, das wohl vielen Wünschen entgegenkommt.

Möge nun die vom Schuldienst zurücktretende Lehrerin noch viele frohe Jahre verbringen — ich sage nicht geruhsame — dazu ist ihr Geist viel zu rege. Und die vielen einstigen Schülerinnen werden noch oft bei ihr einkehren, sei es, um Rat zu holen oder ihre Verehrung kundzutun. B. St.-S.

---

schwierigen Begleitumstände bei allem öffentlichen Tun.

Oesterreich hat natürlich auch, wie viele andere vom Krieg heimgesuchte Länder, einen beträchtlichen Frauenüberschuss. Die Reihen der nach Krieg und Gefangenschaft dem Lande verbliebenen Männer haben sich stark gelichtet. Frauenüberschuss in einem wirtschaftlich armen und noch dazu von verschiedenen Strömungen durchgezogenem Lande bedingt aber immer auch einen harten Existenzkampf unter sich und im Verhältnis zu den männlichen Anwärtern. Denn für die nicht zu reichlich dortierten freien Posten und Arbeitsplätze im Lande sind ja eben doch noch genug männliche Stellensuchende vorhanden. Da muss die Frau — oft als Miterwerberin und Erhalterin der Familie — zu ihren hausfraulichen und erzieherischen Aufgaben auch eine volle Leistung als Arbeitskraft anbieten können, um im Berufsleben nicht von dem männlichen Part verdrängt zu werden. Die durch die grösseren Ereignisse wohl noch für längere Zeit gleichbleibende wirtschaftliche Armut und Bedürftigkeit, verschärft durch das grosse Ueberangebot, verlangt aber nicht nur strenge berufliche und erwerbsmässige Ausrichtung. Vielfach ist damit auch eine Einmischung in Dinge und Arbeitsgebiete verbunden, die sonst üblich nur dem Manne zufallen.

Auch die zwangsweise Ehelosigkeit, zu der ein grosser Teil von Frauen in Oesterreich verurteilt ist, könnte Verkrampfung und Vermännlichung in ihrem Gefolge haben. Doch ist dies, von Ausnahmen abgesehen, nicht der Fall. Der Lebensraum der Frau, wenn ihr das eigene häusliche Glück versagt ist, weitet sich und nimmt mit gesteigertem Interesse die vielen Dinge der Allgemeinheit, besonders jene sozialer Natur in sich auf. In der tätigen oder zumindest aufgeschlossen betrachtenden Art aber, im kameradschaftlichen Stehen in der grösseren Gemeinschaft, findet die vielleicht sonst vereinsamende Frau Lebenssinn und -zweck auch für ihre eigene Lebensgestaltung. So rühmt man der heutigen Oesterreicherin, auch wenn sie auf exponiertem Posten steht, Sinn für Gleichgewicht und Balance nach und ein Verantwortungsbewusstsein nach dem Grad ihrer erreichten staatspolitischen Mündigkeit.

Auf diese Art baut die Frau in Oesterreich, soweit ihr dies möglich ist, das Gemeinwesen ihrer Familie oder des sonstigen Lebenskreises sehr bewusst und sehr lebensnah in die Zusammenhänge ihrer Zeit ein. Der österreichische Staat, der sich nun gerade auch wieder jetzt vor den Nationalrats- und Parlamentswahlen befindet und auch sonst ständig Uebergängen und inneren Umbildungen ausgesetzt ist, ist daher mit Recht dankbar für den denkenden und handelnden Beitrag seiner Frauen zur Zeitgeschichte. Denn die Frauen bestimmen dort, bewusst und unbewusst auf ihren öffentlichen Posten und als Tausende und wieder Tausende von klugen Wählerinnen, das fruchtbare Prinzip der Maternität, so laut und unfruchtbar sich auch zuweilen jenes der Fraternität, in Parteisystemen und Parteikämpfen zum Beispiel, gebärden mag. I. S.

Zum Wohle der Gemeinden

Der Kirchenrat des Kantons Zürich hat an die Kirchenpflege und Pfarrämter der Evangelisch-reformierten Landeskirche ein Kreisschreiben gerichtet, das über den Dienst und die Stellung der Gemeindehelferinnen Aufschluss gibt und das auch für die Leserinnen unserer Zeitung von Interesse ist.

Im Herbst 1952 ging in Zürich der siebente Ausbildungskurs für Gemeindehelferinnen zu Ende. Die Kirchensynode des Kantons Zürich hatte am 19. November 1930 die Durchführung derartiger Kurse in Verbindung mit der «Schule für soziale Arbeit» in Zürich «je nach Bedarf» beschlossen. Diesem Auftrag kam der Kirchenrat nach, wobei andere Kantonalkirchen, wie vor allem Baselstadt und Bern, aber auch Glarus, sich daran beteiligten. Am 20. September 1952 konnten siebzehn Absolventinnen diplomiert werden. Damit wurden zum Dienst in unseren Kirchen neue und willige Kräfte gewonnen.

Das gibt Anlass zu zwei Ueberlegungen und Bitten.

I.

Die diplomierten Gemeindehelferinnen sind wertvolle Hilfskräfte im Dienst unserer Kirchgemeinden. Das zeigen schon die hohen Anforderungen, die an ihre Ausbildung gestellt werden. Abgesehen von der inneren Eignung zum kirchlichen Dienst wird zur Aufnahme in den kirchlichen Kurs die zweijährige Ausbildung zur Fürsorgerin an der Schule für soziale Arbeit» in Zürich oder an einer anderen gleichwertigen Anstalt mit der bewährten Verbindung von theoretischem und praktischem Unterricht verlangt. Dadurch erwerben die künftigen Gemeindehelferinnen eine sehr gründliche Schulung in all den komplizierten Fragen der heutigen staatlichen und privaten, gemeinnützigen und konfessionellen Fürsorge sowie im Anstaltswesen. Der kirchliche Kurs bringt hiezu die nötige Ergänzung in Bibelkunde des Alten und des Neuen Testamentes, Glaubens- und Sittenlehre, Kirchen-, Sekten- und Konfessionskunde. In die Aufgabe der Sonntagsschule und in die Arbeit unter der Jugend wird eingeführt, und ebenso werden die Probleme der Seelsorge besprochen und wird Anleitung zum Halten von biblischen Andachten z. B. an Frauen- und Mütterabenden oder an Konfirmierten-Vereinigungen gegeben. Selbstverständlich werden Innere und Aeussere Mission sowie der Kirchengesang nicht vergessen.

Die diplomierte Gemeindehelferin stellt demnach eine qualifizierte Mitarbeiterin des Pfarrers dar. Wohl ist die Kirchenpflege die vorgesetzte Behörde, die sie anstellt, ihre Arbeitsordnung genehmigt und ihre Tätigkeit überwacht. Darum der Name Gemeindehelferin! Aber die tägliche Arbeit bedingt einen engen Kontakt mit dem Pfarramt. Das verlangt von beiden Seiten gewisse Anpassungen und Rücksichten, wie sie auch zwischen Pfarrern der gleichen Gemeinde erwartet werden. Einsicht und guter Wille sollten ein gutes Verhältnis möglich machen. Es ist dem Kirchenrat ein Anliegen, dass die Gemeindehelferin nach ihrem vollen Wert eingesetzt, zugleich aber auch nicht ausgenützt werde. Die Gemeindehelferin ist keine Konkurrenz, sondern eine Entlastung des Pfarrers. Der Pfarrer muss willig sein, sich entlasten zu lassen. Dazu gehört, dass er der Gemeindehelferin in ihrer Arbeit eine gewisse Freiheit und Selbständigkeit zugesteht. Die Gemeindehelferin soll nicht einfach seine gesamte Korrespondenz erledigen und in administrativer Arbeit aufgehen. Sie wird gewiss eine willige «Schreibhilfe» sein; aber sie ist mehr und für verantwortungsvollere Tätigkeit vorbereitet. Vor allem in der Fürsorgearbeit soll sie ihre Kenntnisse heranziehen und aus ihren weiblichen Gefühlen heraus wirken dürfen. Freiheit ist nicht Disziplinlosigkeit. Wenn der Pfarrer in seiner Gemeindearbeit planmässig vorgeht, wird er deshalb die Uebersicht keineswegs verlieren, sondern sich jeweilen berichten lassen.

Wir bitten die Pfarrer ausserdem, als «Arbeitgeber» alle jene sozialen Forderungen zu

(Fortsetzung Seite 3)

Politisches und anderes

Die Zürcher Regierung gegen die Probeabstimmung der Frauen

Auf die im Kantonsrat eingebrachte Motion über die Durchführung einer Konsultativ-Abstimmung unter den Frauen betreffend die politische Gleichberechtigung, hat der Regierungsrat des Kantons Zürich einen Bericht erstattet. In diesem lehnt die Regierung die Durchführung einer solchen Abstimmung ab. Zu dieser Frage sei bemerkt, dass die Zürcher Frauenzentrale, die politischen Frauengruppen und die Frauenstimmrechtsverbände in einer gemeinsamen Eingabe den Regierungsrat wissen liessen, dass sie auf eine Probeabstimmung kein Gewicht legen. Sie betrachten die Ausübung der politischen Rechte der Frauen als ein angeborenes Menschenrecht, für welche eine Abstimmung nicht nötig sei.

Miss Willis wird USA-Botschafter in Bern

Präsident Eisenhower hat vergangenen Samstag Miss Frances E. Willis zur amerikanischen Botschafterin in Bern ernannt. Sie ist nach Mrs. Clare Boothe Luce (Rom) die zweite Amerikanerin, die ihr Land als Botschafterin vertreten wird. Frances Willis war zuerst Geschichtslehrerin und ist im Jahre 1927 in den diplomatischen Dienst eingetreten. Den letzten Posten bekleidete sie als Gesandtschaftsrat in Helsinki.

Internationale Konferenz des öffentlichen Unterrichtswesens in Genf

In Genf wurde die 16. Internationale Konferenz über Fragen des öffentlichen Unterrichtswesens eröffnet. An der Konferenz beteiligen sich die Delegationen von rund 50 Regierungen. Die Konferenz wird gemeinsam von der Unesco und dem internationalen Unterrichtsamt organisiert. — Der Eröffnung wohnten unter anderen der neue Generaldirektor der Unesco, Dr. Luther Evans, und der Direktor des Internationalen Unterrichtsamtes, der Schweizer Prof. Jean Piaget bei.

Der Sturz Berias

Radio Moskau gab am vergangenen Freitag die Ausstossung des bisherigen Vizeministerpräsidenten und Innenministers der Sowjetunion, Lawrentji Beria, aus der Kommunistischen Partei der Sowjetunion bekannt. Beria wird beschuldigt «der verbrecherischen und staatsfeindlichen Umtriebe, die auf Untergrabung des Sowjetstaates im Interesse des ausländischen Kapitals abzielten.» — Beria bildete als Innenminister zusammen mit Ministerpräsident Malenkow und Aussenminister Molotow das russische Triumvirat.

Konferenz der Aussenminister in Washington

Vergangenen Freitag begannen in Washington die Besprechungen zwischen Staatssekretär Dulles, Lord Salisbury und Georges Bidault. Die Konferenz beschäftigt sich vor allem mit den Fernost-Problemen, mit der deutschen Frage und mit einer Viererkonferenz zur Entspannung der Weltlage. Zur Erörterung kamen auch die letzten Ereignisse in der Sowjetunion, vor allem der Sturz Berias.

Amerikanisches Lebensmittelangebot an Ostdeutschland

Präsident Eisenhower hat in einer Note an die Sowjetregierung mitgeteilt, dass die Vereinigten Staaten bereit seien zur sofortigen Verteilung von Getreide, Zucker, Schweinefett und anderer Nahrungsmittel im Werte von 15 Millionen Dollar. Das amerikanische Angebot an Ostdeutschland ist von Molotow und von der ostdeutschen Regierung als ein Propagandamanöver abgelehnt worden.

Einigung in Söul

Präsident Syngman Rhee und der amerikanische stellvertretende Staatssekretär Walter Robertson haben ihre Verhandlungen über den Waffenstillstand mit einer Einigung abgeschlossen. Südkorea anerkennt de facto den Waffenstillstand und stimmt dem Abschluss eines Sicherheitspaktes mit den Vereinigten Staaten nach Abschluss des Waffenstillstandes zu. Inzwischen haben sechs Divisionen der Chinesen einen Angriff in einer Breite von etwa 30 Kilometer eingeleitet.

Neue britisch-ägyptische Spannung

Infolge des Verschwindens des britischen Flieger-Unteroffiziers A. V. Rigden aus Ismailia am 9. Juli ist es erneut zu einer britisch-ägyptischen Spannung gekommen. Wie ein britischer Militärsprecher bekanntgab, sind nach Ablauf der für die Rückkehr des Soldaten Rigden festgesetzten Frist alle Strassen nach Ismailia mit Sperren versehen worden. Das ägyptische Kabinett wurde zu einer Sondersitzung einberufen.

Frauen im italienischen Parlament

Das neue italienische Parlament zählt 33 weibliche Abgeordnete und eine Senatorin. cf

---

kindes aus Kriegsländern. Obschon sie diese Kinder ziemlich streng hielt und von ihnen strikten Gehorsam verlangte, waren sie ihr doch dankbar und in Liebe zugetan. Was für allerliebste Brieflein schrieb ihr doch noch längere Zeit das Bärbele aus Norddeutschland! Was ist wohl inzwischen aus diesem Bärbele geworden?

Gegen Ende ihres sechsten Lebensjahrzehnts und nach ihrem siebzigsten Lebensjahr litt Anna immer mehr unter Krankheitsnot und Schmerzen. Besonders heftige Schmerzen bereitete ihr die Silberplatte, die seiner Zeit unter ihre Schädeldecke eingeführt worden war. In den letzten Wochen, die sie im Krankenhaus N.. zubrachte, war es oft nachts ganz arg. Ein grosser Trost war ihr, dass sie an ihrer Bettnachbarin Frau B... eine gleichgesinnte, liebevolle und stets dienstbereite Gefährtin hatte! Wie manchen Trost verdankte sie ihr! Aerzte und Schwestern taten ihr Möglichstes, um die Leiden zu lindern. Sie bedauerten, dass keine Operation mehr möglich war. In schmerzfreien Stunden war Anna fröhlich und oft noch voll Humor, was im Krankenzimmer eine wohltuende Atmosphäre schuf. Sie sehnte sich aber auch, heimgehen zu dürfen, dahin, wo keine Tränen, kein Schmerz und kein Geschrei mehr sein wird... Ihr Haus hatte sie bestellt, ihren Hausrat, wie auch ihre bescheidenen Ersparnisse hatte sie ihrer inzwischen verheirateten Nichte T... vermacht. Endlich, am 12. September 1951, hörte das Herz, das sie viel ausgehalten, auf zu schlagen, und sie durfte heimgehen, im Glauben an ihren Erlöser.

Der Abschied von Anna gestaltete sich recht feierlich. Als im Krematorium, gesungen von einer Angehörigen der Baptistengemeinde Händels Arie: «Ich weiss, dass mein Erlöser lebt», in herrlicher Klangfülle ertönte, da war es uns andächtig Lauschenden, als löse sich dies Menschenleben mit all seinen Rätseln und gelegentlichen Dissonanzen in eine einzige Harmonie auf.

Es ist diese Erzählung dem «Lebenslauf», den Anna eigenhändig geschrieben hat sowie allerlei mündlichen Mitteilungen, die in traulichen Gesprächen gemacht worden sind, entnommen. Wir schliessen, uns eins fühlend mit den Abschiedsworten ihres Predigers, mit dem sie ihren eigenen «Lebenslauf» schloss: Gelobt sei Jesus Christus!

Indischer Sommernachtstraum

Margit Gantenbein

Da weitet sie sich vor uns, die Naghim-Alp: grüner, kurzpelziger Samt, vergissmeinnichtbestickt, sanft, sanft ansteigend.

Und so kommen wir an: Müde stehen die Pferdchen unserer Kolonne still, wie auf Geheiss; und das Marionetten-Leben der Dinge, die sie auf ihrem Rücken aufgepackt getragen, hört auf. Vorbei das Wippen, Baumeln, Zappeln und Schnellen der glasäugigen Hühner auf der Zinnbadewanne, der furchterstarrten Enten hoch auf den Klappstühlen oben, des angstverstummten Schafes am himmelragenden Tischbein, der hängewiegenden Säcke und klappernden Zeltstangen.

Rundherum Wälder, die zackige Bergspitzen als Kronen tragen. Dort oben aber —, dort hinten —, weiss ich ihn: den hier Allgegenwärtigen, den Fern-Nahen, für den ich herkam, und den ich noch einmal so sehen muss wie damals, da er als weisse Himmelsblüte im Blau des Firmamentes hing: Mount Everest.

Bald stehn die Wohn-Zelte. Hohe, weite Räume mit Möbeln, wie man sie hierzulande bei Alpfahrten aufstellt. Die Wiesenböden belegt mit strohgeflochtenen Matten. Neben dem Schlafgemache, im Forellenbach, plätschern schon meine frohen Enten. Während der Bruder des Kochs das Essen aufträgt im Speisesaal. Einsam steht dort mitten auf weiter Alp ein kleiner, weissgedeckter Tisch. Und während ich esse, bin ich umgeben von den sömmernden Herden. Reigentanzenden Fohlen, jungen, wiederkäuenden Rindern, langhaarigen Seidenziegen mit Gesichtern von Schafen und Rudeln feinlockiger Karakuls. Hochgewachsene Menschen in weissen Gewändern schreiten barfüssig mit dem hellen Geklirr ihrer Silberringe scheu vorüber, ohne zu grüssen. Wie Könige gehen sie, stolz und aufrecht. Doch Aliba, der Koch, nennt sie die Räuber.

«Sie wohnen in den paar Steinhäusern dort unten am Alprand», sagt er, «und sind die Herdenhüter hier, verkaufen Milch, Nüsse, Honig und Eier, und ich kenn sie gut. Mischen weisses Hexenkraut in alle Milch für die Fremden in den Zelten, damit sie gut schlafen. Dann kommen sie und berauben sie nachts.»

Jetzt, wo das Essen fertig ist, hockt Aliba am Boden neben mir, ein brennendes Holzkohlenbecken vor sich für seine Hände. Sein Bruder nährt das Feuer, das er gebaut hat. Von der Alp über uns brennt noch ein Höhenfeuer, und auch eines auf jener gegenüber. Sonst Dämmerdunkel überall. Von ferne hör ich schon Hyänen unheimlich kinderähnlich schreien. Und es überkommt mich einsame Bangigkeit.

«Ich hol die Milch drum immer selbst», fährt Aliba fort. «Meinen Herrschaften, mit denen ich zur Alp zog, geschah noch niemals etwas.»

Trotz diesem Trost sehe ich mich plötzlich vor mir, wie ich nachts allein liege unterm weiten Zeltdach. Und Aliba, der Gedanken lesen kann, sagt:

«Du sollst Dich niemals fürchten vor den Räubern dort unten, Memsahib, solange ich bei Dir bin. Denn ich beschütze und bewache Dich. Werde mich in Deinen Zelt-Vorraum legen aufs Gras und dort schlafen. — Doch Memsahib, schlimmer als die Räuschlafen. — Doch, Memsahib, schlimmer als die Räu-Bergen. Am furchtbarsten der Gott vom Berg Everest. Er ist gefährlich. Wo Menschen in seiner Nähe des Nachts auf Alpen schlafen, sucht er sie auf und schaut sie an mit Lichtern, statt mit Augen. Und diese Lichter, Memsahib, brennen ihm und seinen Söhnen aus dem Rachen heraus, wenn sie schnauben, und damit schlagen und verbrennen sie den Menschen. Denn immer lebt jener Gott in Angst, dass wir ihm den Everest rauben wollen, und dass er so sein Reich verlieren könnte. Es gibt ja nur einen so hohen Berg, Du weisst, und wo wollte der Gott dann hinziehen mit seiner Familie?»

Da lächle ich nur und recke mich wohlig. Wenn Aliba mich vor den Räubern schützt, ist alles gut. Was sollten mir der fremde Gott und seine Söhne schon antun?

«Und hast Du denn den Gott vom Everest schon gesehen?», frage ich Aliba, so wie man Kinder nach den Engeln ihrer Träume frägt.

«Schon manchmal. Und die fremden Sahibs, mit denen ich alljährlich auf die Alpen gehe, auch. Nachts im Dunkeln sah ich ihn oft und hörte ihn auch Doch kann man ihn nie ansehen. Er blendet so. Und macht so Angst.»

Ich lache laut. Da wird Aliba unter seiner Sonnenhaut blass und flüstert erregt:

«Mensahib, ich beschwöre Dich, lach den Gott vom Everest nicht aus. Denn er ist grausam, und wenn er es hört, kommt er mit seinen Söhnen, und sucht Dich heim.»

Aliba wendet sich schaudernd von mir ab, entfaltet die Wolldecke, die er stets bei sich trägt, legt sie zur Erde als Teppich, vergisst mich und alles, und betet. Betet. Ich liege schon in meinem Schlafzelt, wie sich Aliba endlich im Zelt-Vorraum zur

erfüllen, die sie selber gern und mit Recht an die massgebenden Kreise in Industrie und Wirtschaftsleben stellen. Sie wollen darauf achten, dass die Gemeindehelferin, die in den meisten Gemeinden wie der Pfarrer selber an sehr vielen Abenden und an fast allen Sonntagen im Dienst steht, auch ihre nötigen Ruhe- und Freistunden innehalten kann und — ausser in wirklichen Notfällen — nicht mit Ueberstunden oder sogar Nachtarbeit überlastet wird. Er soll ihr ein Rückhalt sein. Es wird sich auf die Arbeitsfreude der Gemeindehelferin wohltuend auswirken, wenn dann und wann eine freundliche Nachfrage nach ihren persönlichen Anliegen wie Gesundheit, Auskommen (Spesenvergütung!), Unterkunft u. a. m. zeigt, dass in der Mitarbeit der Mensch geachtet wir. Bei solchem Verständnis zwischen Pfarrer und Gemeindehelferin wird die gemeinsame Arbeit zur Freude und zur Bereicherung für beide Teile. Die Gemeindehelferin wird stets das Amt des Pfarrers achten. Der Pfarrer aber wird sich viel stärker auf seine eigentliche, d. h. auf jene Arbeit konzentrieren können, die nur von ihm auf Grund seiner theologischen Ausbildung und amtlichen Stellung geleistet werden kann: die Verkündigung in Predigt, Kasualien, Unterricht und Seelsorge.

Und die grosse, stille, aber überaus segensreiche Tätigkeit der Pfarrfrau wird dadurch in keiner Weise eingeschränkt. Je eifriger und treuer in der Gemeinde gearbeitet wird, um so mehr erweitert sich bekanntlich der Aufgabenkreis. Voraussetzung sind Takt und Herzensbildung und das Bewusstsein, dass es nicht um die eigene Sache geht, sondern um die Ausrichtung der Heilsbotschaft.

II.

Man darf ruhig aussprechen, dass unsere so gründlich ausgebildeten Gemeindehelferinnen zum grossen Teil ausgezeichnet arbeiten. Die beste Anerkennung ihrer Tätigkeit sehen wir darin, dass nicht nur ständig neue Stellen geschaffen werden, sondern dass bereits mehrfach innerhalb der gleichen Kirchgemeinde zweite Stellen besetzt werden konnten. Es besteht denn auch in Kirchgemeinden eine starke Nachfrage nach ihnen.

Gerade dieses starke Verlangen nach Gemeindehelferinnen nötigt uns zu der zweiten Bitte. Trotz dem letztjährigen Ausbildungskurs ist wenig Nachwuchs vorhanden! Eine Anzahl Diplomierte waren nämlich als Gemeindehelferinnen fest angestellt. Sie holten nachträglich in unserem Kurs die kirchliche Ergänzung ihrer Ausbildung nach und wussten diese besonders zu schätzen, weil sie bereits aus der Praxis kamen, was wiederum dem ganzen Kurs zugute kam.

Aber gerade darum werden den Kirchgemeinden bald keine ausgebildeten Gemeindehelferinnen zur Verfügung stehen. Was sollen Kirchgemeinden in dieser Verlegenheit tun? Die Anstellung junger Töchter ohne Ausbildung, nur auf Grund des guten Willens, ist nicht erwünscht, nachdem von anderen eine hochwertige Schulung verlangt wird. Erfreulicherweise bleibt der Ausweg, diplomierte Absolventinnen der «Schule für soziale Arbeit» in Dienst zu nehmen. Die Gemeinden hätten dabei immerhin die Garantie, gut ausgebildete Fürsorgerinnen zu gewinnen, und diese könnten bei nächster Gelegenheit den kirchlichen Ergänzungskurs nachholen. Darum ersuchen wir die Pfarrer, in Unterricht und Seelsorge und bei anderen passenden Gelegenheiten, ganz besonders aber in der Berufsberatung, fähige junge Töchter, die sich dafür innerlich eignen, auf diese schöne Arbeitsgelegenheit aufmerksam zu machen. Der Kirchenrat wird wahrscheinlich schon im Jahre 1956, eventuell sogar 1955 einen neuen Kurs durchführen müssen. Dessen Besuch setzt aber zwei Jahre Ausbildung an der «Schule für soziale Arbeit» voraus. Es ist deshalb dringlich, dass die Zahl derer wachse, die sich vorerst die Ausbildung als Fürsorgerin erwerben, damit sie im Anschluss daran im kirchlichen Kurs das Diplom als kirchliche Gemeindehelferin erlangen können.

Wir dürfen Pfarrer und Erzieher freundlich bitten, junge Töchter auf diesen verhältnismässig neuen Beruf aufmerksam zu machen. Es handelt sich dabei wirklich um eine Tätigkeit, die dem weiblichen Wesen entspricht und eine grosse Entfaltungsmöglichkeit bietet. Hier kann im Dienst der Kirche und ihres Herrn eine ebenso befriedigende als segensreiche Arbeit geleistet werden.

Zürich, 15. Juni 1953.

Im Namen des Kirchenrates des Kantons Zürich

Der Präsident: O. Farner

Der Sekretär: J. R. Leutwyler

Un produit suisse
ne déçoit jamais!

Die Zürcher Fraumünsterkirche 1100 Jahre alt

Im «Kirchenboten» schreibt Stadtpräsident Dr. E. Landolt zu der sich am 21. Juli 853 vollzogenen Schenkung Ludwig des Deutschen an ein Zürcher Frauenkonvent, die sich nun zum 1100. Male jährt, unter anderem:

Den hohen Rang, den das Frauenstift St. Felix und Regula einnahm, können wir aus der Stellung seiner Aebtissinnen erkennen: Aus dem Haus der Karolinger stammten die drei ersten Vorsteherinnen Hildegard und Bertha, die beiden Töchter Ludwigs, und ihre Schwägerin Richarda, die Gemahlin König Karls des Dicken. Ein halbes Jahrhundert später regierte unter Kaiser Otto I. Reginlinde, die Gemahlin zweier Herzöge von Schwaben und Mutter der Königin Bertha von Burgund, jahrzehntelang als Aebtissin. Dieser angesehenen Herkunft entsprachen auch die Rechte der später zuweilen als «Stadtherrin» bezeichneten «Grossen Frau von Zürich»; sie besass seit dem 11. Jahrhundert das Münz- und Zollregal und auch das Recht, den Schultheissen unserer Stadt zu bestimmen. Das Schwert hingegen führte sie nicht, dieses trugen die Zürcher Reichsvögte, die auch zum Schirm der Abtei verpflichtet waren. Dafür besass sie andere Rechte, die der fraulichen Würde angemessener waren, das Begnadigungsrecht und das Asylrecht der Fraumünsterkirche.»

Das stadtpräsidentliche Gedenkwort erwähnt ferner das in kultureller Hinsicht geleistete Wirken mehrerer Aebtissinnen, wie z. B. der um das Jahr 1000 regierenden hochgebildeten Ermentrud und später der Aebtissin Elisabeth von Wetzikon, «Förderin der höfischen Dichtkunst, des Minnesanges, gefeiertes Glied des Minnesängerkreises, der mit dem Namen Manesse verknüpft ist».

1524 verzichtete die Aebtissin Katharina von Zimmern auf ihre Würden, indem sie die 670jährige Abtei der Stadt Zürich übergab, wo alsdann in den Abteigebäuden, immer dem erwähnten Worte folgend, «1532 eine Lateinschule eingerichtet wurde, die, 1601 in das Collegium Humanitatis umgewandelt, während 300 Jahren der Ausbildung der Zürcher diente. In einem andern Flügel der weiträumigen Abteigebäude, in dem zum Musiksaal umgewandelten «Haberhaus», erklangen seit 1641 die feierlichen und fröhlichen Konzerte der Musikgesellschaft, bis Schule, Konzertsaal und die Kanzlei- und Archivräume der Verwaltung Ende des 19. Jahrhunderts dem neuen Stadthaus weichen mussten.»

Darf man Kinder für öffentliche Sammlungen in solchem Mass beanspruchen?

Es ist schön und gut, dass sich für die Strassensammlungen und für den Abzeichenverkauf immer wieder Kinder freiwillig zur Verfügung stellen. Gibt es etwas Schöneres, als einem frisch-frohen Kindergesicht die Freude am nützlichen Werk anzusehen? Gibt es nicht auch hier so etwas wie einen heiligen Eifer? Ist es nicht so, dass der gewissenhafte Lehrer den Zweck der Sammlung bespricht, den Kindern zugleich die Freude am Helfen vermittelt, ihnen erzählt von der Not anderer? Helfen, mithelfen, wie leicht lässt sich doch auch heute noch ein unverdorbenes Kindergemüt gewinnen, begeistern.

Leider stelle ich in den letzten Jahren eine zunehmende Vermaterialisierung der Strassensammlungen fest. Erschreckend, was für missmutige, frech-aufdringliche Kinder Abzeichen anbieten, erschreckend das Nichtwissen der Kinder um den guten Zweck der Sammlung. Woran liegt es wohl, dass so wenig Begeisterung bei den kindlichen Sammlern und Sammlerinnen zu finden ist? Melden sich nur noch die Frechen, die Aufdringlichen, die Draufgänger? Bleiben die Scheuen, die Empfindsameren zuhause? Ist es so, dass diese in der Stadt Pestalozzis von besorgten Eltern zuhause behalten werden? Sind wieder einmal wir Erwachsenen schuld daran?

Meine Beobachtungen anlässlich der diesjährigen Sammlung für das Rote Kreuz und meine früheren Beobachtungen und Erfahrungen bei unseren jährlichen Strassensammlungen lassen mich zum Schluss kommen, die Art und Weise, wie heute auf den Strassen gesammelt wird, abzulehnen. Von weitsichtigen, verantwortungsbewussten Erziehern und Behörden wurde seinerzeit der Bettel abgeschafft; wir geben es nun aber ohne weiteres zu, dass Kinder oft in sehr jugendlichem Alter zum Betteln auf den Strassen angehalten werden, zum Bettel mit all seinen Kniffen und schlechten erzieherischen Auswirkungen. Es ist mir bekannt, dass das materielle Ergebnis dieser Art von Sammlungen ein recht gutes ist, sonst wären diese wohl schon längst abgeschafft worden. Um so mehr stellt sich die Frage, ob es notwendig ist, dass wir schon die Schulkinder in diesen kommerziellen Betrieb einschalten müssen. Können wir ihnen dies nicht noch einige Zeit ersparen? Geht der Tanz ums Geld, um Gewinn nicht noch früh genug an? Ist das Erzieherische an einer Sache nicht wichtiger als der materielle Gewinn?

Denn, die Versuchungen für viele Kinder sind nun, da einmal (für kindliche Begriffe) Geld in Menge vorhanden ist, sehr gross. Man mogelt sich durch, unterschlägt kleinere oder grössere Geldbeträge, man hat dann eben Geld verloren, man verkauft ein Abzeichen, das einer nicht anstecken wollte, eben zweimal und steckt den «Gewinn» ein, oder man hat zu wenig Geld herausbekommen — bei der Abrechnung fehlt dann halt etwas, nicht gerade viel, aber doch genug, um das Kind in seinem Rechtsempfinden zu schädigen. Dann die andere Seite, die Spender, die Erwachsenen, die aus Erbarmen mit dem sammelnden Kinde noch etwas über den Betrag hinausgeben — «Trinkgeld für dich» —, wie falsch, wie verderblich ist diese gewiss oft freundlich gemeinte Geste. Denn so rückt das Geldmachen für «sich» in den Vordergrund, wird wichtig, das Trinkgeld wird mit dem Nachbarn verglichen und — was mir und glücklicherweise auch noch manchem «grad» empfindenden Kind unerklärlich ist, solche überzähligen Gelder, die gewissenhaft als Zuschuss zur Sammlung abgegeben werden wollen, werden zurückgewiesen, wahrscheinlich muss die Rechnung hier stimmen.

Wer handelt hier falsch? Sind es wieder einmal wir Erwachsenen, sind es die Organisatoren, die auf diese Weise für die Sammler einen Anreiz schaffen wollen? Sind es die Organisatoren, die sich rein kommerziell einstellen und die erzieherischen Belange in vielen Fällen fahrlässig ausser acht lassen? Sind die Kinder billige Arbeitskräfte? Betteln und Hausieren dürfen die Kinder besonders auch in Gasthäusern und Gaststätten nicht, aber mit den Abzeichen in die dunkelsten Tingel-Tangels hineingehen, das scheint ohne Gefährdung für Leib und Seele des Kindes erlaubt zu sein.

Alles eigentlich schlimm genug, um endlich bei Schulbehörden, Eltern und allen am Wohl und Gedeihen der Kinder teilnehmenden Erzieher und Menschen zu appellieren, an die Verantwortung, die wir alle unserer Schuljugend gegenüber tragen. Wenn kein vollständiges Verbot von öffentlichen Sammlungen durch Schulkinder zu erreichen ist und diese ungute Art und Weise der Sammlungen durch Schulkinder beibehalten werden muss, gibt es doch bestimmt Mittel und Wege, um die Sache für die Kinder wertvoller zu gestalten. Könnte man nicht dafür sorgen, dass Kinder unter zwölf Jahren für Sammlungen dieser Art nicht eingespannt werden dürfen? Liessen sich die Sammlungen nicht auf ganz bestimmte Plätze und Strassen und keinesfalls auf Haussammlungen (Gaststätten und so weiter) beschränken? Statt einer Aufpeitschung zum Massenverkauf und geldlichen Anreiz etwas mehr Anleitung durch Eltern und Lehrer zum netten Benehmen, zur Freundlichkeit, zum Anteil an der Idee der Sammlung. Die Anzahl der verkauften Abzeichen darf nicht ausschliesslich massgebend sein; wichtig ist der sittliche Gehalt, Anstand, Redlichkeit und Hilfsbereitschaft am guten Werk. Wer hat gute Gedanken zur Bessergestaltung? Ich setze bei den Organisatoren der meist charitativen Sammlungen so viel Einsicht und guten Willen voraus, dass auch sie gerne bereit sind, an der dringlich notwendigen Verbesserung zu arbeiten.

M. H., Zürich

Frauen der Tat 1850—1950

«Frauen der Tat» ist ein Buch, das reifere Leserinnen fesseln wird durch seinen Einblick in das Werden von Frauenpersönlichkeiten und ihren Einfluss im öffentlichen Leben; den jungen Leserinnen kann es Ermutigung und Ansporn bedeuten, ihr Leben für Hohes und Wertvolles einzusetzen. Es enthält 14 Lebensbilder lebender und verstorbener Schweizerinnen:

Die Mutter der schweizerischen Frauenbewegung. Helene von Mülinen.

Engagement sans retour. Pauline Chaponnière-Chaix.

Eine Bauernfrau schreibt. Elisabeth Baumgartner.

L'oeuvre demeure. La Doctoresse Champendal.

Spontane Hingabe: höchste Lebensbejahung. Eugénie Dutoit.

Les Eclaireuses Malgré Tout.

Une figure de proue. Emilie Gourd.

Kunst und Handwerk. Sophie Hauser.

Die Schöpferin des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes. Regina Kägi.

Erlebte Wandlungen in sozialer Frauenarbeit. Marta von Meyenburg.

Freundschaft und Zusammenarbeit. Clara Nef.

Wollen und Vollbringen. Rosa Neuenschwander.

Glück ist erfüllte Pflicht. Lina Scherrer-Züllig.

«Wahre Menschlichkeit ist köstlicher als alle Schönheit der Erde.» Else Züblin-Spiller.

Verzeichnis von Frauenbiographien aus dem Zeitraum von 1850—1950.

Verzeichnis der schweizerischen und internationalen Frauenorganisationen.

Mit Beiträgen von: E. Zeller, A. de Montet, E. Baumgartner, S. Brocher und E. Bory, Dr. A. Debrit, S. Cornaz, M. Gagnebin, E. Stamm, Dr. E. Steiger, Dr. h. c. Marta von Meyenburg und Maria Fierz, Clara Nef, Gerda Meyer, Susanne Oswald, E. Hausknecht.

Zu beziehen auf dem Sekretariat des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, Merkurstrasse 45, Zürich 32.

Preis: 1 Exemplar Fr. 2.— plus Porto. 10 Exemplare Fr. 1.50 pro Stück plus Porto. 25 und mehr Exemplare Fr. 1.20 pro Stück plus Porto.

Die Berner Frauenstimmrechts-Initiative

Die Unterschriftensammlung für die Initiative zugunsten des Frauenstimm- und Wahlrechtes in der Gemeinde wurde nunmehr abgeschlossen. Wenn auch noch keine offiziellen Zahlen bekannt gegeben worden sind, so ist doch so viel gewiss, dass die Initiative mit weitaus mehr Stimmen gesichert ist, als man anfänglich zu rechnen hoffte. Dieses erfreuliche Resultat nahm denn auch der Frauenstimmrechtsverein Bern zum Anlass, in einer kleinen Feier im Restaurant Dählhölzi alle die Frauen und Männer zu würdigen, die in grossem persönlichen Einsatz zum guten Gelingen dieser Sache der Gerechtigkeit beigetragen haben.

Trotz des betrüblichen Ausganges der Genfer Volksabstimmung wurde dennoch tapfer und unentwegt weitergearbeitet. Frau Gonzenbach, die Präsidentin des Bernischen Frauenstimmrechtsvereins konnte denn auch mit gutem Gewissen der Ueberzeugung Ausdruck geben, dass eine Niederlage noch nichts endgültiges zu beweisen vermochte. Denn eines hat Genf deutlich bewiesen, dass nicht die Frauen es sind, die sich der Frage des Frauenstimmrechts gegenüber kühl verhalten, sondern die

Hotel Bärghuus
WILDERSWIL b. Interlaken
geöffnet Mai-September
Heimeliges Ferienhotel in ruhiger Lage. Herrliches Exkursionsgebiet
Pensionspreis Fr. 11.50 bis 14.—
Tel. (036) 961

Erde legt zum Schlafen. Sein ruhiger, tiefer Atem löst in mir jedwede Bangigkeit. Ich fühle mich geborgen. Schlafe so ein ...

Und träume.

Die Welt ist schwarzer Samt. Nirgends, nirgends auch nur ein schwacher Lichtschein. Bis blaue Strahlen von überall her fluten und Blausamt das Schwarz um mich verdrängt. Und, fern im Blau, hängt jetzt die weisse Blüte Everest. So ist die Welt: nur er im Blau —, und ich — und nichts und niemand sonst.

Doch was hör ich? In der Weite dröhnt es und donnert. Jetzt stürzen Wellenfluten, schäumen über mich herein und ich versinke. Ertrinke. Doch komme ich hoch und atme wieder. Bis Lärm und Fluten neu über mich zusammenschlagen. Wild prasseln blaue Strahlen von allen Seiten auf mich los. Ein Peitschen und Klatschen, ein Krachen um mich her und über mir. Und jetzt ein Stein-Gehagel. Dann grauenvolles Schnauben, fürchterlich. Der weissen Bergesblüte entsteigen unter ächzendem Getöse der Himalaya-Gott und seine Söhne. Gigantische Schatten-Wesen. Und stürzen sich auf mich. Oeffnen den Rachen weit, und ihr Atem ist schnaubender Sturmwind, eisigkalt und glutheiss. Ja, so träume ich. Oder bin ich vielleicht doch wach? Es zerrt am Zelte. Im Bache poltert es. In den Lüften ein Knattern, Rattern und Klappern. Blitze klirren, schneiden und zickzacken irrend durchs Dunkel. Bergriesen stürzen stöhnend übereinander her, splitternde Felsen durchsausen die Luft ... rollen zur Tiefe ... Und jetzt, ha, wie es mich anschnaubt, ganz aus der Nähe. Die Welt war doch eben noch so friedlich ... so still ... traumversunken. Was kann nur geschehen sein? Ja, ich träume. Es war alles nur im Traume, diese grauenerregende Dämonie. Doch jetzt, kann das Traum sein? Ich sehe ... ich sehe, ich fühle es: Lichter, die mich versengen, die irren und flackern im Dunkeln ... und brennen ... Grauenvoll, wie sie bald hier sind, bald dort. Und jetzt wieder das Schnauben! Schleichende, huschende Wesen umgeben mich. Und die wild-irrenden Lichter hängen im Dunkeln, und blenden mich. Ha, jetzt sind sie ganz nahe bei mir ... da!

«Aliba!» schreie ich.

Doch nur Schnauben als Antwort. Unmenschliches, heissatmiges Schnauben, das selbst das Weltuntergangs-Getöse um mich überdröhnt.

«Wer ist da?», kreischt eine mir fremde Stimme schrill: meine eigene Stimme. «Wer ist daa? Aliba, Aliba!»

Jetzt bin ich hellwach. Und weiss, erbebend: Der Gott vom Mount Everest ist bei mir mit seinen Söhnen. Ja, er kam als Rächer zu mir, liess den Höllenlärm los und will mich bedrängen ... versengen. Und ich flehe ihn an:

«Oh Berg-Gott vom Everest, ich glaube jetzt an Dich, und ich weiss, und will es verkünden, der Berg ist Dein Reich, wo Du herrschest. Doch lass mich in Ruh, und schnaube nicht mehr, irrlichtere nicht mehr um mich her, geh jetzt, geh bitte.»

Meine Hände tasten zitternd und suchen die Feuer-Schachtel. Ach, wie ich mich nach Licht sehne! Doch finde ich nirgends Feuer. Wie mache ich nur Licht? «Aliba, Alibaaa!»

Da! Wieder ein Blitz. Mitten drinnen im Blitzlicht aber steht Aliba. Ein Streichholz glüht auf. Und ein Oellicht glimmt ... leuchtet ... erhellt den Zeltraum. Da schaue ich dem Berg-Gott und seinen Söhnen urplötzlich mitten ins Gesicht:

Vier junge Kühe stehen in meinem Zelt und fressen friedlich schnaubend, unbekümmert meine Teppiche vom Boden weg, meine goldenen Strohvorlagen. Kauen — und fressen — schlucken — und schnauben dann wieder. Und ihre Augenlichter glühen nicht mehr. Der Zelt-Vorraum aber ist ein Warteraum für Kühe, Fohlen, Ziegen und Schafe, die alle eng zusammenstehen und geduldig im Schutze der Zeltstoff-Wand warten, dass der klatschende Regen des jetzt sanfter werdenden Himalaya-Sturmes vorübergehe ...

Und bis die Bettvorlagen aufgefressen sind, geht auch der Sturm vorüber. Ein Weilchen stehen die Tiere noch still und unentschlossen herum bei den Zelten. Doch wie das früheste Dämmerhell zu uns kommt, beginnen sie zu grasen, zu tummeln, zu tanzen. Und das macht uns munter. Da fragen Alibas Augen mich:

«Wollen wir heute zum Berge?»

Und ich sage: «Ja, lass uns gehen!»

So, bevor noch die Nacht vorbei ist, stehen wir oben auf der Spitze des Naghim, umgeben von der frischgewaschenen Welt. Und fern, fern, im Blau des Firmamentes, als weisse Himmelsblüte, hängt er jetzt wirklich, der Wunderbare, Götterbehütete: Mount Everest.

Bücher

Zahlensymbolik im Unbewusstsein, Ludwig Paneth. Rascher-Verlag.

Wie so manches, was die Aufklärungszeit mit dem stursten Aberglauben verwarf, wie Mythen, Märchen, Volksregeln u. a. m., heute aus der Versenkung hervorgeholt und mit neuem Sinn betrachtet wird, so geschieht es auch mit den Zahlen. Das «Hexeneinmaleins» wird wieder ernst genommen. Einer Reihe von Publikationen verschiedener Autoren, die sich mit der Zahl beschäftigen, fügt der bekannte Psychologe L. Paneth in seinem Buch: Zahlensymbolik im Unbewusstsein» eine weitere hinzu, in der er — zum Teil offene Türen einrennend — den Beweis erbringt, dass neben der arithmetischen Zahl, die Zahl als Zeichen, als Symbol auch heute noch besteht. Die symbolische Zahl rechnet er so zu den «Archetypen», wie sie C. G. Jung, in Anlehnung an Plato, Kräftekräuel in unserer Seele benannt hat. Paneth weist anhand von Träumen, in denen Zahlen vorkommen, nach, dass die Zahl tatsächlich an Stelle irgendeines anderen Symbolbildes vom Unterbewusstsein herausgestellt werden kann und wird, um etwas ins Licht zu bringen, was klarer nicht zu zeigen ist. So bedeutet, um das wohl plausibelste Beispiel zu nennen, die Zahl 2: Zweifel, Zwist, Trennung, Auseinandersetzung, Analyse; die Zahl 3 hingegen, nicht etwas mehr, was eine arithmetische Deutung wäre, sondern das Gegenteil, nämlich die Synthese, wie sie in der realen Welt in der Gruppe: Vater, Mutter, Kind einem jeden einleuchtet. — Die Deutung der Träume wird in der Richtung der Freudschen Schule vorgenommen, was ein gewisses Herumstochern im sexuellen Bereich veranlasst, das heute nicht mehr so nötig und jedenfalls nicht mehr so interessant ist wie einst. Man kann ja bekanntlich jedes Traumbild, je nach Bedürfnis sowohl des Träumenden wie auch des Traumdeuters, nach unten oder nach oben hin auslegen, so auch die Zahl. — Im zweiten Teil des Werkes bringt der Verfasser kulturhistorische Parallelen zur Auffassung der Zahl als Symbol. Er geht darin dem Ursprung dieser Auffassung nach, was einem kurzen Spaziergang durch die Jahrhunderte unserer Vergangenheit gleichkommt, wobei manches entdeckt und gewürdigt wird, was halb oder ganz vergessen war. Ein Buch für Neugierige, die «wissen» wollen, unterhaltsam und belehrend.

A. V.

Männer, die ihren Frauen und Arbeitskameradinnen dieses Recht verweigern wollen. So forderte die Präsidentin des bernischen Initiativkomitees, Dr. Marie Boehlen, die Frauen auf, in ihren Bemühungen um das Stimmrecht der Frau nicht nachzulassen und dahin zu wirken, dass eine gründliche Aufklärung die breitesten Volksschichten erfasse. Es heisst die Zeitspanne zwischen Eingabe der Initiative und der Volksabstimmung nutzen und vor allem auch die für eine Abstimmungskampagne notwendigen Gelder flüssig zu machen.

Die bernische Unterschriftensammlung, die zu Stadt und Land gleich intensiv betätigt wurde, ergibt das interessante Bild, dass im Verhältnis zur Stadt das Land weitaus mehr Befürworter zu mobilisieren wusste, während man bis dahin gerade von der Landbevölkerung glaubte, sie stehe der Frauensache eher skeptisch und zurückhaltend gegenüber. Positiver als der Altkanton scheint für sie auch der Jura einzustehen, wo zudem die Frauenstimmrechtsbewegung vielfach erst Hand in Hand mit der Initiative aus dem Boden gestampft werden musste.

Dass die Unterschriftensammlerinnen auf ihren Gängen sehr Verschiedenartiges zu Gehör bekamen, versteht sich. Immer wieder waren sie aber verwundert, wie die Frauenstimmrechtsgegner eher gefühlsmässig reagierten als sachlich argumentierten. Andere wiederum begrüssten die Forderungen der Frauen aus einem Gerechtigkeitsgefühl ihnen gegenüber heraus.

So hat denn diese erste bernische Initiativanstrengung ihren vorläufigen Abschluss gefunden und die Berner Frauen dürfen stolz auf das bisher erreichte, das Werk einer starken Gemeinschaft sein.

K. Sch.

Anmerkung der Redaktion: 35000 Unterschriften, also eine dreimal überzeichnete Initiative, indem verfassungsmässig nur 12 000 Unterschriften nötig waren, wurden am 7. Juli durch eine Abordnung des Initiativkomitees für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde dem Berner Regierungspräsidenten übergeben. In der nächsten Nummer werden wir über das Zustandekommen dieser Initiative, dazu die Berner Frauen zu beglückwünschen sind, eingehender berichten.

Vom Schweizer Verband Volksdienst

El. St. Wenn in 122 Wohlfahrtshäusern, Arbeiterkantinen, Restaurants und Hotels und in 21 Soldatenhäusern und Soldatenstuben nahezu 1700 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in strengem, verantwortungsvollem Dienste tätig sind, kann man sich von der im Jahre 1952 geleisteten Arbeit einigermassen ein Bild machen. Wir sagen mit Absicht «einigermassen», denn was in dieser Arbeit an kluger, selbstloser, rastloser und oft überaus verantwortungsvoller Hingabe zu einer, man darf es so nennen, nationalen Tat wird, können wohl nur diejenigen richtig ermessen, die selbst, sei es als Arbeiter, Soldaten, Studenten und Gäste der verschiedenen Betriebe einen Einblick in dieses segensreiche Werk erhalten.

Die Industrie, die Armee sind heute schlechthin undenkbar ohne die segensreiche Arbeit des Volksdienstes, und es ist daher nicht verwunderlich, dass er von Jahr zu Jahr mit der Errichtung und Inbetriebnahme neuer Wohlfahrtshäuser und Kantinen betreut wird. So waren es im Berichtsjahr deren sieben, in denen sicherlich die ständig vorgenommenen, aus den Erfahrungen hervorgegangenen Neuerungen und Verbesserungen in Erstellung der Lokalitäten und des Betriebes fruchtbar angewendet wurden.

Eine der schönsten Errungenschaften des S. V. ist, dass es ihm gelungen ist, auch der in kürzester Frist durchzuführenden Verköstigung grosser Betriebe den Charakter der Massenverpflegung zu nehmen, ihr eine persönliche, differenzierte und auch den Forderungen der modernen Ernährungslehre angepasste Form zu geben, auf alkoholfreier Basis.

In der uns Müttern und Frauen unserer Soldaten besonders auch am Herzen liegenden Soldatenfürsorge in den Soldatenstuben und -Häusern, und darüber hinaus oft bis in die persönlichen Nöte der von Heim und Beruf getrennten Wehrmänner, bildet eine Dienststelle «Soldatenstuben mit Stab» eine eigene, dem OKK unterstellte Dienstgruppe, bestehend aus drei Dienstchefs einer Rechnungsführerin, elf Gruppenführerinnen und 32 FHD-Soldatenmüttern. Diese werden zu Wiederholungskursen aufgeboten, in denen auch die im letzten Weltkrieg bewährten Soldatenmütter das erlebte Erfahrungsgut weitergeben.

Immer wieder, bei jedem Kontakt mit dem Volksdienst gedenkt unser Volk dankbar seiner Gründerin, Else Züblin-Spiller, die damit eines der bedeutendsten Sozialwerke unseres Landes geschaffen hat. Dankbar aber ist es auch all jenen gegenüber, die das grosse Werk zu treuen Handen genommen haben und es in ihrem Sinne weiterzuführen bestrebt sind.

Schweizerischer Zwinglibund

Nahezu 500 Zwinglibündler füllten bei der abendlichen Feier des Bundestages des Schweizerischen Zwinglibundes die Ustermer Kirche. Pfarrer Maag aus Aarau, der Bundesleiter, legte in seinem Begrüssungswort dar, wie nötig unsere Kirche junge und verantwortungsbewusste Christen braucht. Der eigentliche Leitgedanke der Tagung war: Unsere Verantwortung gegenüber dem Mitmenschen. — «Soll ich meines Bruders Hüter sein?» hiess das Thema, über das Direktor Reich von der Kantonalen Strafanstalt in Regensdorf einen kurzen, aber packenden Vortrag hielt. Der Referent ist überzeugt davon, dass jeder Sträfling neben seiner eigenen auch fremde Schuld abzubüssen hat, sei es nun diejenige seiner «Kumpanen» oder der Eltern und Erzieher, die sich zu wenig um ihn gekümmert hatten. Man darf es der vielgeschmähten «heutigen Jugend» nicht einfach übelnehmen, dass sie ihre Freizeit teilweise schlecht verbringt und mehr scheinen als sein will; man soll ihr vielmehr helfen, ihr im wahrsten Sinne des Wortes Hüter sein. Wir werden einmal nicht nur Rechenschaft ablegen müssen über das, was wir getan, sondern auch über das, was wir unterlassen haben ..

Der Lampionumzug hinauf zum Lagerfeuer wird wohl allen Teilnehmern unvergesslich bleiben. Vor einem hell lodernden «Funken» machte uns der Oberländer Schriftsteller Otto Schaufelberger mit Sitten und Bräuchen des Zürcher Oberlandes bekannt, das je sehr früh von Zwinglis neuer Lehre berührt wurde.

Nach den Bundestagsverhandlungen am Sonntagmorgen bewegte sich eine frohe Schar zum gemeinsamen Gottesdienst in die Kirche, wo Pfarrer Waser die Predigt hielt.

Vor dem Laienspiel der Gruppe Uster überbrachte Pfarrer Dr. H. Bruppacher die Grüsse des Zürcher Kirchenrates. — In dem packenden und ergreifenden Spiel «Friedensstrasse 8» gab es einen Satz, der alle bewegte: «Herr, mache mich zum Werkzeug Deines Friedens.»

Von Büchern

Landschaft und Liebe, Hannelise Hinderberger. Tschudy-Verlag, St. Gallen.

Immer begegnen wir dankbar den formvollen, gehalttiefen Gedichten, ganz besonders den subtilen Uebersetzungen fremdsprachiger Lyrik, mit denen uns Hannelise Hinderberger beschenkt. Um so grösser sind Ueberraschung und tiefempfundene Freude über die Zusammenfassung eines Strausses dieser ansprechenden Gedichte im Bändchen «Landschaft und Liebe», das der Tschudy-Verlag, St. Gallen, herausgibt. Liebe zur Landschaft, jener der grossen Natur, wie jener des Herzens, wird im Gang durch den Garten im Wechsel jährlicher Gezeiten und mancher Geschehnisse des Lebens zum schönen lyrischen Bekenntnis. Die Wiese, der Baum, der See, der Park am Teich, Sehnsucht und Erfüllung, Leid, Glück, Abschied und Trost ... alles ist wie ein Bild eher gedämpfter Farben in den knappen, sehr passenden Rahmen «Landschaft und Liebe» liebevoll und sorgfältig gefasst. Ein in Umfang und Gewicht sommerlich leichter, in Gehalt und gedanklicher Tiefe und in der Schönheit der Sprache, im Rhythmus der Stanzen und Strophen kostbar reicher Band Gedichte, wie wir ihn gerne einem lieben Menschen als ganz besondere Gabe schenken oder zu unserer eigenen Freude in den Bücherschrank aufnehmen werden.

BWK.

Kleine Rundschau

Ueber Wärmekultur

Einer der älteren Pioniere warmer Heilanwendung war der Berliner Arzt Dr. Wilhelm Winsch, dessen Schrift «Wärmekultur» mehrere Auflagen erlebte. Er lernte Wärme und Ruhe als die grössten zu Gebote stehenden Heilfaktoren kennen. Nach seiner Erfahrung gab es kaum eine Krankheit, bei welcher Wärme nicht mit Erfolg angewendet werden konnte. Diesen Ratschlag befolgend, begann Frau Maria Schlenz in Innsbruck ihre Kinder mit Wärme anstatt mit kalten Kneipp-Wickeln zu behandeln. Der Erfolg war einzigartig. In ihrem im Verlag «Volksgesundheit» Zürich, in der 6. Auflage erschienen Buch «So heilt man unheilbar scheinende Krankheiten» schildert sie den «Schal» genannten Schulter-Rücken-Brust-Wickel. Durch die Erfolge ermutigt, die Anwendungen immer besser und wirkungsvoller ausbauend, befasste sich auch Prof. H. Zabel mit dieser Heilungsmöglichkeit und gab damit im Zusammenhang 1944 ein Buch «Die Schlenzkur» heraus, die auch unter den Aerzten immer mehr Anhänger fand. 1948 erschien ein ebenfalls die Wärme als Heilmittel propagierendes Buch «Ueberwärmung als Heilmittel» von Prof. Dr. Hermann Lampert. Bei uns hat die Schlenzmethode durch die erste öffentliche Propagierung derselben seitens der «Volksgesundheit» im Jahre 1942 nun auch grosse Fortschritte gemacht. In mehreren Instituten in der Zentral- und Ostschweiz können sich Heilungssuchende die Behandlung geben lassen. Wichtig aber ist, dass anhand des Buches von Maria Schlenz jede Mutter zum Wohle der Familie über die Methode informiert wird und sich vorsorgen und eingreifen, ja auch Heilöle, Heilsalben und Breiauflagen selber zubereiten kann. Siehe Inserat.

Radiosendungen

sr. Montag, 20. Juli, 14 Uhr: «Für die Frauen»: 1. «Die Frau in Oesterreich heute» (Irmgard Schulz). 2. Plattenzwischenspiel. 3. «Blick in Broschüren» (Elisabeth Thommen). — Mittwoch, 22. Juli, 14 Uhr: «Frauen, die ein Land regierten»: «Drei holländische Königinnen». — Freitag, 24. Juli, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. «Kleines Jodelfest unter Frauen». 2. «Plauderei mit den Hörerinnen» (Elisabeth Thommen). — Samstag, 25. Juli, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau».

Redaktion: Frau Studer abwesend
Vertretung: Frau Betty Wehrli-Knobel, Rotwandstr. 42
Telephon (051) 23 43 65, Zürich

Empfehlenswerte Ferien-, Kur- und Erholungsorte

HOTEL-RESTAURANT FALKEN THUN
Direkt an der Aare. Schöne Garten-Terrasse
Gediegene Restaurationsräume. Verschiedene Säle für Anlässe. Vegetarische Küche.
Tel. (033) 2 61 21.
Familie R. Hunziker-Ritschard

KURHAUS Bad Wangs
ST. GALLER OBERLAND
hilft Ihnen mit frischen Alpenkräutern zur Gesundung. Über unsere einzigartigen Kräuterbadekuren gibt Ihnen Prosp. No. 7 Auskunft
Bes. M. Freuler, Tel. (085) 8.01.11

HACO QUALITÉ
schont Ihr Portemonnaie

IM BERUF UND ZU HAUSE
praktisch und doch elegant
gekleidet sein mit THALER Berufsmänteln und Schürzen.
Sehen Sie sich unverbindlich unsere grosse Auswahl an. Auch Sie werden darin das Passende finden.
Werner Thaler, Spezialgeschäft für Berufskleider, Rennweg 18, Zürich 1,
Tel. (051) 27 57 44.

SCHAFFHAUSER WOLLE

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Erfolgreiche Behandlung
von Stoffwechselstörungen, wie Gicht, Rheuma, Ischias, Neuralgien, Migräne und Zirkulationsstörungen durch
Schlenzkuren!
Auch geschwächten und kranken Herzen schadet erwiesenermassen die Schlenzkur nicht, sondern bringt im Gegenteil Besserung, meist Heilung.
Schlenzinstitut Neubad Zürich
P. Häusle, Ottikerstrasse 37
Tel. (051) 28 47 11
PS. Lesen Sie «Schlenzkur» Fr. 1.20, Verlag Volksgesundheit

Noredux
Für die Blusen!
– Werfen Sie Ihre alte Bluse nicht fort – Sie werden staunen, wie sie Noredux verjüngt!

Ein neues Einmachglas!
BÜLACH Universal
BÜLACH-UNIVERSAL
mit 8 cm weiter Oeffnung
Seine besonderen Vorteile:
Das Glas kann mühelos gefüllt, entleert und gereinigt werden, da die Hand bequem eingeführt werden kann. Der starke, neuartige Drahtbügel garantiert ein sicheres Verschliessen. Das «Universal-Glas» eignet sich sowohl zum Heisseinfüllen der Früchte als auch zum Sterilisieren von Gemüse, und Fleisch. Erhältlich in den Grössen von 1, 1½, 2 und 5 Liter in den Haushaltgeschäften, Eisenhandlungen usw.
Glashütte Bülach

Grossreklame, hohe Zinsen, Vertreterspesen, Kataloge etc. fallen bei uns weg. Dadurch können wir billiger verkaufen oder bessere Möbel liefern.
Der neue Riesenkombi
Nussbaum bombiert, 240 cm breit, extra tief, mit 3 Schubladen, ist ein neuer Beweis. Er kostet
nur Fr. 770.– gegen Kassa
Alleinverkauf für Zürich
Kombi-Rohner
(Albisriederstrasse 3)
das bekannte Spezialhaus für Kombi u. Polstermöbel ist doch vorteilhafter.
Telephon 52 05 05.

Kinderheime - Homes d'enfants
für Ferien, Erholung oder Heilung
pour vacances, reconvalescence ou guérison
TEUFEN (Appenzell). **Kinderheim Im Eggli.** 840 m ü. M. für Kinder von 4—15 J. Jahresbetr. Erzieh. Beeinflussung und Beschäftigung. Gute Primar- und Sekundarschulen im Dorf. F. Holdegger und Schwester M. Wasenfeld.
WIESEN bei Filisur (Graubünden). **Privat-Kinderhaus.** 1450 m ü. M. Für Säuglinge und Kinder bis 12 J. Jahresbetr. Verständnisv. und indiv. Behandlg. Arztkontrolle. Wiesen hat beste heilklimat. Eigenschaften. Schw. Berty Schaufelberger, diplomierte Kinderpflegerin.

Inserieren bringt Gewinn!

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

FORMIX
Vernichtet HAUS-Ameisen sofort
ein ADROKA-Produkt
Gefahrlose und saubere Anwendung. Dose Fr. 1.80 in Apotheken und Drogerien.
AMEISEN:
Jeden Frühling, wenn es wärmer wird, kommen sie zu Hunderten und zu Tausenden und tun sich an Ihren vorrätigen Süssigkeiten gütlich, ja es kann zu einer richtigen Invasion kommen. Man zertritt sie oder versucht sie mit allerlei Pulver und Flüssigkeiten umzubringen, doch sie sind zäh, diese kleinen «Haustiere», die HAUSameisen nämlich, die fast jeder Hausfrau Sorgen bereiten. Doch es gibt eine Möglichkeit diese unerwünschten Gäste sauber und rasch aus dem Haus zu schaffen. Es wird ganz einfach eine Schachtel FORMIX auf die «Hauptstrasse» der Ameisen gestellt. Diese wandern hinein, fressen vom süssen Gift, kehren in ihr Nest zurück, füttern ihre Jungen, vernichten so die ganze Brut und sich selbst.
In allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 1.80.

Das patentierte Sicherheits-Kinderbett
Peter
schützt Ihr Kind
sicher vor dem Herausfallen. Es ist mit zwölf verschiedenen Stellungen jedem Wachstumszustand anzupassen und zuletzt ein kleines, schönes Normalbett.
Peter-Orbach
GERBERGASSE 7
Zürich 1

Ferien in Graubünden
Es empfehlen sich die
alkoholfreien Gasthäuser
Arosa Orellihaus Nähe Bahnhof
Chur Rhätisch. Volkshaus beim Obertor
Samaden Alkoholfr. Rest. 2 Minuten vom Bahnhof
Andeer Gasthaus Sonne Mineralbäder, Jugendherberge
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
St. Moritz Hotel Bellaval beim Bahnhof, Jugendherberge
Thusis Volkshaus Hotel Räthia beim Bahnhof, Jugendherberge
Mäßige Preise - Keine Trinkgelder - Aufmerksame Bedienung - Gute Küche - Bäder

Verlangen Sie von Leder-Locher, am Münsterhof, Zürich, Tel. (051) 23 18 14 den Sommerprospekt für Reiseartikel